

# 1. Advent

Sach 9, 9.10

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©Ivo Huber, 2020

Die Zeiten, in denen wir gerade leben, lassen uns um uns selbst drehen. Kaum eine Tagesschau erscheint, die nicht mit neuen Coronazahlen eingeleitet wird. Von den Sondersendungen angesichts neuer Verhaltens- und Lockdownregeln gar nicht zu reden. Das beschäftigt uns alle. Manche, weil ihnen die neuen Einschränkungen noch zu wenig sind, anderen sind sie bereits viel zu viel und dann gibt es auch noch die, die das alles für eine Erfindung, als Idee ansehen, die geschaffen wurde, um freie Menschen zu knechten. Das alles beschäftigt uns, befördert aber kaum den gesellschaftlichen Zusammenhalt und ja, die aktuelle Lage kann einem durchaus Angst machen.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, mit so einer Situation umzugehen. Entweder man lässt sich von ihr gefangen nehmen oder man wagt einen Blick über den Tellerrand hinaus.

Ich möchte heute am 1. Advent ein Blick ganz speziellen Blick über den Tellerrand wagen, und dann werden wir sehen, was das für uns heute austrägt.

Mein Blick geht nach Äthiopien, den Vielvölkerstaat am Horn von Afrika. Die Hauptstadt ist Addis Abeba. Starkes Bevölkerungswachstum, Berge und Wüsten, aber auch fruchtbare Gebiete prägen das Land, das durch seine Kaffeeproduktion bekannt ist. Nur die wenigsten wissen, dass Äthiopien die Heimat der Mekane-Jesus-Kirche ist, der größten und am schnellsten wachsenden lutherischen Kirche im Lutherischen Weltbund. Ihr gehören mittlerweile fast 10 Mio. Mitglieder an. 2019 erhielt der noch junge Präsident Äthiopiens, Abiy Ahmed, den Friedensnobelpreis für seine Bemühungen um Frieden und internationale Zusammenarbeit und insbesondere für seine entschlossene

Initiative zur Lösung des Grenzkonflikts mit dem benachbarten Eritrea. Das waren sehr gute, und angesichts der langen Jahre tiefer Konflikte in diesem Land überraschende Nachrichten.

Die gute Nachricht war leider nicht von langer Dauer. Mittlerweile, nur ein Jahr später, wird in Äthiopien wieder gekämpft. Es ist ein grausamer Krieg, der im Verborgenen stattfindet. Die Internet- und Telefonverbindungen sind gekappt, in den Nachrichten findet der Krieg deswegen kaum statt und wir sind selbst mit der Coronakrise zu beschäftigt, als dass es uns nach weiteren schlechten Nachrichten verlangen würde. Forscht man allerdings etwas nach, findet man schnell verstörende Berichte über Massaker, riesige Flüchtlingsbewegungen, ganz Städte fliehen in die Wüsten und Berge. Das Schicksal dieser Menschen, Frauen, Männer und leider auch Kinder mag ich mir nicht ausmalen.

Hören wir das Bibelwort für den 1. Advent. Es steht bei dem Propheten Sacharja im neunten Kapitel, die Verse 9 und 10. Ich lese: *[9] Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. [10] Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*

Liest man beim Propheten Sacharja ein wenig um unser Bibelwort herum, dann stößt man auf ganz ähnliche Berichte wie diejenigen, die aktuell aus Äthiopien kommen.

Da wird gekämpft, erobert und zerstört. Es herrschen Angst und Schrecken. Blut fließt in Strömen.

Angesichts dieser Gesamtlage kommt das Bibelwort von heute doch sehr überraschend: Du, Tochter Zion, freue Dich sehr! Begründet wäre die Freude vielleicht in dem gerechten König, der da kommt, aber wenn es dann weiter heißt, er sei arm und reitet auf einem Esel, ziehen massive Zweifel auf. Wie soll denn das wahr werden, dass die Wagen vernichtet und die Kriegsbogen zerbrochen werden angesichts eines Herrschers, der zwar gerecht sein möchte, aber insgesamt doch arm und schwach ist mit nur geringer Macht?

Uns, Christinnen und Christen, erinnert die Szene an Jesu Einzug in Jerusalem. Das alte Prophetenwort wird zum Drehbuch des Friedefürsten, der es nun endlich sein soll und doch, wie wir alle wissen, nur am Kreuz endet. Entsprechend, so sehen wir uns gezwungen fortzufahren, war es mit dem Frieden nichts, keine Wagen sind vernichtet und keiner der Kriegsbogen ist zerbrochen. Das Kriegsgerät rollt weiter in dieser Welt, ungehindert und eher wachsend in seiner Zahl.

Sollte unser Bibelwort heute eine reine Hoffnung bleiben, schön zwar, aber unerhört und folgenlos? Kein Grund der Freude für uns? Kein, freue dich, Du Tochter Zion, und du, Tochter Jerusalem, jauchze?

Nein, das wäre dann doch ein ziemliches Missverständnis. Diese Hoffnung bleibt, sie ist nicht auszurotten, da mögen noch so viele Panzer, Kriegsschiffe und Armeen auflaufen. Diese Hoffnung überlebt selbst in dunklen Höhlen, in Gefangenenlagern und in Flüchtlingsstrecks. Weil nicht nur die Seelen verzweifelter und geschundener Menschen diese Hoffnung nähren, sondern weil diese Hoffnung das Ziel allen

göttlichen Handelns darstellt. Gott ist kein Gott des Krieges, sondern ein Gott des Friedens. Und weil das so ist, zieht Gott eben auch nicht in den Krieg, wirft keine seiner Armeen gegen die Armeen der andern, sondern kommt in diese Welt als ein Gerechter, der arm ist und ohne weltliche Macht.

Ist das jetzt schwach, oder gar verzweifelt? Ich denke nicht. Geht es doch um echten Frieden, und nicht um einen, der den Morgen nicht überlebt. Kein Friedensnobelpreis, so ehrenvoll und wunderbar diese Idee auch sein mag, schafft Frieden, wenn die Wagen nicht vernichtet und die Kriegsbögen nicht wahrhaftig zerbrochen werden. Wahren Frieden schafft nur Gott allein, selbst wenn es seine ganze Existenz, sein eigenes Leben kostet. Und das ist eben nicht schwach, sondern auf ganz einmalige und wundersame Weise total stark. Deswegen ist es auch richtig, mit unseren lutherischen Geschwistern der Mekane Jesus Kirchen und Menschen dieser Erde zu singen, Tochter Zion, freue dich.

Aber was könnte der Blick über den Tellerrand, auf den 1. Advent, das Kommen unseres Gottes in niederen Hüllen für uns austragen, die wir hier inmitten einer Coronapandemie sitzen? Nicht wenige kommen sich vor, wie aus dem richtigen Leben vertrieben, abgestellt in einer einsamen Wüstenei, keine Weihnachtessen in fränkischer Gastlichkeit und keine ausgelassenen Familienfeiern an Weihnachten oder Silvester. Freilich geht es uns besser als den Menschen in Äthiopien, denen die Pandemie in einem Krieg zusetzt, das mag die Verhältnisse etwas zurechtrücken, aber das löst unsere Not ja nur wenig. Wie sollte man hier singen und loben, Tochter Zion, freue Dich?

Nun, Gott hat das Virus und die damit verbundenen Einschränkungen so wenig geschickt, wie den Krieg in

Äthiopien. Während der Virus eine ganz einfache, wenn auch tödliche Entwicklung der Natur darstellt, ist der Krieg, Gott sei's geklagt, ein von Menschen verursachtes Unheil, aber alles zusammen macht uns Menschen, die darunter leider, Ohnmächtige, weil wir nur wenig dagegen tun können.

Der König, der in Jerusalem als Bote der Hoffnung einzieht, leidet darunter genauso wie wir. Er ist keiner von den vornehmen Herren, die sich der Not und der Bedrängnis entziehen, keiner der das feine Leben in einem Palast genießt, während die Menschen die Krankenhäuser füllen oder die Bomben fallen. Er bleibt da, er geht nicht weg, ist mitten unter uns. Ein Gerechter, der dem Unrecht entgegentritt und nicht schweigt, der das Leid nicht übersieht, sondern wahrnimmt und tröstet, damit wir die Hoffnung darauf nicht aufgeben, dass es in Gottes Namen wieder besser wird.

Er ist der Hoffnungsbote, der von Gottes Traum zeugt, der die Welt in Frieden und in Wohlergehen wünscht, auf das die Welt singe: *Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, ... denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*